
Grußwort des Institutsleiters

Vor vielen Jahren begann ich mein Studium an der Philipps-Universität in Marburg an der Lahn. Wenn man sich dem Gebäude der Theologischen Fakultät nähert (einem im neunzehnten Jahrhundert prächtig erneuerten mittelalterlichen Dominikanerkloster), fällt der Blick als erstes auf die gotische Universitätskirche. Sie wurde im neunzehnten Jahrhundert nicht mit umgebaut, sondern in den zwanziger Jahren mit deutlichen Anklängen an den Expressionismus renoviert. Im Studium war ich hier nicht nur an vielen Sonntagen, um meine Professoren auch einmal im Zusammenhang eines Gottesdienstes zu erleben. Ich habe im Chor des charismatischen Universitätsorganisten gesungen, lauschte den damals noch wenig bekannten Franzosen des zwanzigsten Jahrhunderts, die er in Marburg popularisierte (Jean Langlais war darunter) und durfte hin und wieder das Glockenseil ziehen, das aus dem kleinen barocken Dachreiter in den gotischen Hochchor mit dem expressionistischen Orgelprospekt und der Chorempore reichte. Am wichtigsten wurde mir aber die Universitätskirche, weil ich dort meine erste Predigt gehalten habe (und nach dem Gottesdienst in der Sakristei vergessen und die Kirche verschlossen wurde, in der es natürlich kein Telefon gab und Handys hatte damals ebenfalls niemand). Verschiedene deutsche Universitäten haben Universitätskirchen, wie beispielsweise auch die Heidelberger, eine Universität, an der ich einige Jahre als Professor gearbeitet habe. Da traf sich eine muntere Universitätsgemeinde, zu der auch die Witwen längst gestorbener Emeriti gehörten und es gab keineswegs nur Universitätsgottesdienst am Sonntagvormittag, sondern auch einen Frühgottesdienst am Mittwochmorgen mit Frühstück und Manches andere mehr. Manche Universitätskirchen wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört (beispielsweise die in Jena), manche nach dem Krieg in neuer Gestalt wieder aufgebaut (wie die in Kiel und erst jüngst die 1968 gesprengte Leipziger Universitätskirche als Aula wie Kirche). In Berlin gibt es keine rechte Tradition der Universitätsgottesdienste, mitten im Ersten Weltkrieg probierte man es mit Gottesdiensten in der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche, dann ging man in die Dreifaltigkeitskirche, an der Humboldt-Universität gab es zu DDR-Zeiten natürlich keinen Universitätsgottesdienst, dafür predigten aber in der Freien Universität in der Dahlemer Jesus-Christus-Kirche Theologieprofessuren, nach der deutschen Wiedervereinigung war ein Universitätsgottesdienst erst Gast im Dom, dann in St. Marien, nun in Sophien, aber auch in anderen Kirchen wie Luise in Charlottenburg. Jedenfalls vor der Pandemie.

Potsdam hat es seit zwei Wochen besser als Berlin: Die Potsdamer Universität hat die erste Universitätssynagoge Deutschlands. Das ist schon deswegen bemerkenswert, weil es an den deutschen Universitäten immer christliche Kirchen gab, aber trotz einer größeren Zahl jüdischer Studierender niemals eine Synagoge. Man muss beispielsweise schon nach Jerusalem fahren, um auf dem Campus der

Hebräischen Universität auf dem Skopusberg eine architektonisch ziemlich eindrückliche Synagoge zu finden, oder im Hebrew Union College in der jüdischen Neustadt. Als man vor einiger Zeit begann, in Potsdam einen neuen Campus für die jüdische Theologie zu planen, in dem das Abraham-Geiger-Kolleg, das Zacharias-Frankel-College und die School of Jewish Theology gemeinsam untergebracht sind, wurde natürlich auch an eine Synagoge gedacht. Schließlich studieren dort auch Menschen, die in einer Synagoge Kantorin oder Kantor werden wollen. Ein besonderer Witz der Anlage ist, dass sie sich in einem Seitengebäude des Neuen Palais im Park von Potsdam-Sanssouci befindet. Dieses Schloss hat Friedrich der Große nach dem Siebenjährigen Krieg bauen lassen, um aller Welt zu demonstrieren, dass die Kraft Preußens nicht angeschlagen war. Eine Schlosskirche gab es selbstverständlich nicht, denn der Monarch hielt nicht viel von Religion. Judentum interessierte noch weniger als Christentum. Nun gibt es im Komplex des Europäischen Zentrums Jüdischer Gelehrsamkeit – dem ehemaligen Hofgärtner- und Kastellanshaus – die von der Architektin Elisabeth Rühnick gestaltete Synagoge, die man von außen im historischen Baukomplex gar nicht extra wahrnimmt. Ein höchst eleganter und bemerkenswerter Bau! Es dominiert helles Holz und weiße Farbe, im Osten der nüchtern gestaltete Toraschrein und eher mittig die Bima. An der Eingangsseite steht, wie es der Tradition liberaler Synagogen in Deutschland entspricht, eine Orgel. Besonders ist die Anordnung der Bänke: Sie stehen einander gegenüber, wie man es aus dem Unterhaus in London kennt, nur mit etwas bescheidenerer Platzzahl.

Allen, die vor zwei Wochen an der feierlichen Einweihung der Synagoge und des neuen Zentrums für Jüdische Theologie teilnahmen (an der Spitze der Bundespräsident und viele andere Ehrengäste), war klar, dass hier etwas Außerordentliches geschah: Die erste und bislang einzige Jüdisch-theologische Fakultät in einer deutschen Universität hat nicht nur ein elegantes und zweckmäßiges Gebäude im historischen Baubestand erhalten, sondern das Judentum ist mit einer Synagoge im Herz einer deutschen Universität präsent. Und der Schöpfer der ganzen Anlage, Friedrich der Große, muss sozusagen hinnehmen, dass in diesem Bauwerk junge Studierende fröhlich Gott loben und sich auf Rabbinat wie Kantorat vorbereiten. Bei seinen Grußworten hat es der Bundespräsident sehr klar formuliert: In Zeiten von altem wie neuem Antisemitismus ist die Eröffnung der ersten Universitätssynagoge hierzulande ein kaum zu übersehendes Gegenzeichen, ein Hoffnungszeichen, Ermunterung, dass es sich lohnt, für Gleichberechtigung zu streiten. Rabbiner Walter Homolka, der das Zentrum leitet, hielt mit gewissen Stolz fest, dass die kühnsten Träume des emanzipierten Judentums des neunzehnten Jahrhunderts, erhobenen Hauptes in die deutsche Universität einzuziehen, nun endlich Wirklichkeit geworden seien. In Potsdam, unmittelbar vor den Toren Berlins. Besuch lohnt sich!

Mit allen guten Wünschen für die kommenden Festtage und natürlich im Namen des ganzen Teams alles erdenklich Gute, chag sameach!



Die Universitätssynagoge in Potsdam.

©2021_065: Haus14Nordtorgebäude_TobiasHopfgarten

Eine zauberhafte Neuerscheinung

Mein verehrter Vorgänger Peter von der Osten-Sacken hat ein kleines Büchlein publiziert, das den schönen Titel „Die Bibel und ihre kühnen Geschichten“ trägt. Der Untertitel macht klar, worum es geht: „Das 1. Buch Mose, für Kinder zwischen 12 und 120 erzählt und illustriert“. Und spätestens, wenn man den Untertitel gelesen hat, fällt eine kleine, aber feine Tuschzeichnung auf dem Buchtitel auf, getupfte Farbe, bunt, und das, was da getupft wurde, formt sich zu Rückenansichten von vier Menschen, die vor einem Zelt sitzen. Abrahams Zelt, wie man beim Lesen und Schauen dann im Buch merkt. Viele Menschen, die mit dem Institut Kirche und Judentum zu tun hatten, wussten, dass Peter von der Osten-Sacken ein sensibler Ausleger biblischer Bücher ist. Sie wussten auch, dass ihm schöne Bücher am Herzen liegen und er gern solche Bücher produziert hat, im damals noch

existierenden Eigenverlag des IKJ. Und vielleicht wissen auch einige Menschen, dass der langjährige zweite Direktor gern Geschichten erzählt und immer wieder einmal andere daran teilhaben lässt, was er erzählt. Ich persönlich wusste aber nicht, wie wunderbar er Texte illustrieren kann und mit Farben umzugehen vermag. So schön, dass er ohne Mühe sein Berufsleben auch als Buchillustrator hätte zubringen können. Die biblischen Geschichten sind kindgerecht erzählt, aber – das sagt ja auch schon der Untertitel – auch so, dass man die Texte auch als Erwachsener gern liest. Denn von der Osten-Sacken erzählt die alten Geschichten so, dass man merkt, wie tief er sie durchdrungen hat. Er setzt sie zur Gegenwart in Verbindung, lässt sie mit eigenem Recht in unsere Tage hinein sprechen und zeigt, wie viel jüdische Auslegungen der Hebräischen Bibel er gelesen hat. Ein außerordentliches und für deutsche Professoren ganz untypisches Buch, erschienen im kleinen, aber feinen Berliner Verlag Kadmos. Eine begeisterte Empfehlung, das Buch für die kommenden frühherbstlichen Regentage!

Christoph Marksches

Manchmal mögen wir denken, richtig schöne, bunte Vögel könne man nur in unseren Zoos bestaunen. Mit ein wenig Glück habt ihr aber vielleicht einmal die Gelegenheit, einen Stieglitz zu sehen. Auf seiner Stirn ein hellroter Streifen, um den Schnabel herum Streifen in dunklerem Rot, ein breiter schwarzer Strich, der sich an den Seiten des Kopfes nach unten zur Brust hin erstreckt und dort in ein helles, freundliches Braun übergeht, hellbraune, an den Seiten schwarze Flügel, mit leuchtendem Gelb verziert – es scheint so, als hätte ihr Schöpfer sie dafür entschädigen wollen, dass sie ihr Futter vor allem in stacheligen Disteln finden. Mit ihrem prächtigen Federkleid können sie mühelos mit allen farbenfrohen kleinen und großen Vögeln mithalten, die man in jedem Zoo bewundern kann, mit den flinken Finken aus aller Welt, den grellbunten Papageien und den stolzen Goldfasanen.

Doch wenn ihr genau hinschaut, seht ihr vielleicht auch, dass viele unserer unscheinbaren Vögel schöner sind, als wir gedacht haben, selbst die Spatzen mit ihrem fein abgestimmten Federkleid, die in jeder Hecke tschilpen. Und wenn sie euch ein wenig geschwätzig erscheinen, dann erfreut euch an dem Gesang der fliegenden kleinen Künstler, die bei uns zu Hause sind, der Lerche und der Nachtigall.



besser *lesen* als besserwissen

LITERATUR UND MUSIK

Unser erfolgreicher Lesesommer - Rückblick

Mit Dmitrij Belkin haben wir sie am 14. Februar 2019 gestartet, die Reihe Literatur und Musik. Nach kleinen und großen Veränderungen – Aline Seel wechselte auf eine Pfarrstelle nach Potsdam und das Virus hatte alle mächtig ausgehebelt – konnten im Sommer letzten Jahres Lesungen im Garten stattfinden - auch Dank des Engagements von Theresa Dittmann, die ehrenamtlich diese Arbeit des Instituts fortgesetzt hat.

Im Juni 21 starteten wir erneut mit den Lesungen im Garten.

Den Auftakt übernahm das Jüdische Puppentheater bubales. Mit lustigen Songs und bunten Tieren wurden die jüdischen Speiseregeln erklärt, zusammen mit Wassim Mukdad an der Oud. Eine Freude für groß und klein.

Im Juli stellte Lena Gorelik ihr neues Buch „Wer wir sind“ vor. Dieser autobiografische Roman zeigt, daß die Identität gerade im Zweispart zwischen Stolz und Scham, Eigensinn und Anpassung, Fremdsein und allem Dazwischen stark wird. Erzählt wird, wie eine Frau sich findet und wer wir im heutigen Deutschland sind.

Im August haben wir zu einem Sommerabend mit Mascha Kaleko eingeladen. Angelika Obert hat dieses einfühlsame und beeindruckende literarische Porträt präsentiert, begleitet von hebräischen Gesängen.

Die Sommersaison im Garten beschlossen Myriam Halberstam und Dmitrij Kapitelman unter dem Motto #Antisemitismus für Anfänger. Vivian Kanner sang, begleitet von Maxim Shagaev am Akkordeon, u.a. erstmalig die Neuinterpretation des Satireklassikers „An alle allem sind die Juden schuld“ von Friedrich Hollaender.

Alle Abende fanden vor großem Publikum statt, und wir freuen uns über die überaus positive Resonanz, die die Lesereihe hervorruft.

Ihre Ingrid Ossig und Theresa Dittmann

PS: Bubales - 19.9.2021 Youtube-Premiere mit dem Deutsch-Arabischen Stück "Isaak und der Elefant Abul Abbas".

Filmpremiere ist am Weltkindertag (19.9. und 20.9.) kostenlos anzusehen: <https://youtu.be/XJL3Pq1Zr2I>



Das jüdische Puppentheater Bubales war zu Gast bei "Besserlesen".

Liebe Leser:innen, unser nächster Newsletter wird zu Chanukka erscheinen.

Bis dahin freuen wir uns, wenn Sie sich auf Facebook oder unserer Webseite über unsere Arbeit und Neuigkeiten aus dem jüdisch-christlichen Themenkreis informieren. www.facebook.com/ikjberlin

Unter www.eberhard-ossig-stiftung.de können Sie sich über die Arbeit der Stiftung und den Fortgang der Lesereihe auf dem Laufenden halten.